



Münchener Beiträge zur Politikwissenschaft

herausgegeben vom
Geschwister-Scholl-Institut
für Politikwissenschaft

2020

Benedikt Leander Zoepf

**Der Konflikt zwischen Indien
und Pakistan: Neorealismus
und Organisationstheorie in der
Theorienkonkurrenz.**

Bachelorarbeit bei
Dr. Lars Colschen
2020

Inhalt

1. Einleitung: Die ‚nukleare Revolution‘ und der Nuclear Non-Proliferation Treaty	S.2
2. Vom konfliktträchtigen Kolonialerbe zur Nuklearisierung des Subkontinents	S.6
3. Wirken Atomwaffen stabilisierend oder destabilisierend auf Konflikte? Aufarbeitung der theoretischen Grundlagen	S.11
3.1 Atomwaffen im Neorealismus	S.11
3.1.1 Proliferationsoptimismus: Kenneth Waltz	S.11
3.1.2 Das „Stability-Instability-Paradox“	S.14
3.2 Scott Sagan: Organisationstheoretisch begründeter Proliferationspessimismus	S.17
4. Empirische Überprüfung der theoretischen Erwartungen	S.21
4.1 Indien und Pakistan: einheitliche und rationale Akteure?	S.21
4.2 Minimale Abschreckung oder Wettrüsten?	S.24
4.3 Funktionsfähige Kontrollmechanismen – notwendiges Kriterium für nukleare Stabilität?	S.26
4.4 Begünstigte die beidseitige nukleare Bewaffnung Kriege zwischen Indien und Pakistan?	S.30
4.4.1 Substrategische Kriegsführung zwischen Indien und Pakistan	S.30
4.4.2 Präventivkriege zwischen Indien und Pakistan	S.35
5. Schluss: Massive Sicherheitsrisiken auf dem indischen Subkontinent.	S.37
6. Literaturverzeichnis	S.41
7. Eigenständigkeitserklärung	S.45

1. Einleitung: Die ‚nukleare Revolution‘ und der Nuclear Non-Proliferation Treaty

Als die Vereinigten Staaten von Amerika im August 1945 zum ersten Mal Atomwaffen einsetzten, brach ein neues Zeitalter an. Nicht nur das Wissenschaftsfeld der internationalen Beziehungen wurde durch die sogenannte nukleare Revolution nachhaltig erschüttert. Die zentrale Implikation dieses Konzepts ist, dass alte Richtlinien über Wesen und Gestalt eines militärischen Sieges nicht mehr gültig sind:

„[...] a change that turns established truths about the relationships between force and statecraft on their heads. In the past, it was possible for conflict of interest to be total in that whatever one side won, its adversary lost. [...] The very fact that [nuclear] war could be total in the sense of destroying both sides means that the conflict of interest cannot be total.” (Jervis 1990: 15)

Entsprechend drastisch fiel das Fazit mancher Autoren aus:

“here has now occurred, or is occurring, the most radical change in the nature of power and the characteristics of power units since the beginning of the modern state system or, perhaps, since the beginnings of mankind. Even the most highly organized and most strongly armed country or group of countries can now be destroyed without the necessity of first breaking the traditional “hard shell” of surrounding defense.” (Herz 1959: 22)

Auch politisch hatte die Destruktivität nuklearer Sprengköpfe starke Auswirkungen. In den frühen 1960er Jahren gab es Schätzungen, dass die Anzahl der atomar bewaffneten Staaten innerhalb der nächsten zwei Jahre auf 25 bis 30 ansteigen könnte. (Graham Jr. 2004). Fast sofort nach der ersten Anwendung von Atomwaffen im Jahre 1945 begannen Staaten mit der Suche nach einer Möglichkeit, deren Benutzung einzuschränken, aber gleichzeitig die friedliche Benutzung von Kernenergie zu ermöglichen. Der zentrale Bestandteil moderner Bemühungen zur Verhinderung von Proliferation ist allerdings der *Treaty on the Non-*

Proliferation of Nuclear Weapons (auch oft Nuclear Non-Proliferation Treaty genannt und sowohl generell als auch in dieser Arbeit mit NPT abgekürzt). Er stand ab 1968 zur Unterzeichnung bereit, trat 1970 in Kraft und identifiziert fünf Staaten, welche Atomwaffen besitzen dürfen: Die USA, das Vereinigte Königreich, Frankreich, Die Sowjetunion und China (Chestnut Greitens 2017: 428f.). Kerninhalt des NPT ist, dass sich alle anderen Staaten durch die Unterzeichnung bereit erklären, auf die Entwicklung von Atomwaffen zu verzichten und im Austausch einerseits Zugang zu friedlicher nuklearer Technologie, andererseits ein Versprechen der fünf Nuklearmächte erhalten, auf die komplette Vernichtung ihres Arsenal hinzuarbeiten. (Graham Jr. 2004). Zwar gilt der NPT generell als Erfolg, so haben 190 Staaten ihn unterschrieben und er wurde bei einer Konferenz im Jahr 1995 auf unbegrenzte Zeit verlängert, allerdings kamen bei ebenjener Konferenz auch einige große Herausforderungen ans Licht: Die Bestimmungen zur Durchsetzung des Vertrags gelten als lasch und um Proliferation durch Länder wie den Iran und Nordkorea anzugehen könnten zusätzliche Abkommen nötig sein, so geschehen zum Beispiel im Fall des iranischen Atomwaffenprogramms. Außerdem gibt es Stimmen, welche kritisieren, dass der NPT durch das Einfrieren des nuklearen Status Quo den fünf Nuklearwaffenstaaten ein Privileg zuspiele, aber nicht genug Druck ausübe, dass diese ihr Arsenal auch wirklich auch wirklich loswürden. Ein weiteres Grundsatzproblem beeinflusst schließlich die Basis für diese Arbeit: Der NPT ist nicht universal. Nordkorea zog sich 2003 aus dem Vertrag zurück; Israel, Indien und Pakistan haben ihn nie unterschrieben. (Chestnut Greitens 2017: 430f.) Bei den letzteren beiden Staaten ist das ein starkes Symptom einer Konfliktlage zwischen zwei Ländern, welche seit mehreren Jahrzehnten Atomwaffen besitzen, direkt aneinandergrenzen und deren Verhältnis seit dem Ende der britischen Kolonialherrschaft durch Konflikte und Spannungen geprägt ist. Wie wirken sich Atomwaffen auf die Dynamiken eines solchen Konfliktes aus? Dazu existiert im Feld der internationalen Beziehungen einige Theorien.

Wer sich in der Disziplin der internationalen Beziehungen mit der Wirkung von Nuklearwaffen auf die Stabilität von Konflikten auseinandersetzt, kommt um eine Theorie nicht herum: Den Neorealismus, dessen ursprüngliches zentrales Anliegen die Erklärung zweier Sachverhalte war: Der Tatsache, dass sich die bipolare und hochgerüstete Welt des Kalten Krieges trotz eines Wechsels zwischen Annäherung und Konfrontation als recht stabil erwiesen hatte und der Tatsache, dass sich die nordamerikanische Hegemonie in den 1970er Jahren dem Ende

zuneigte. Der Mitbegründer und Hauptbeeinflusser des Neorealismus, Kenneth Waltz, war in diesem Kontext auf der Suche nach einer allgemeinen Theorie, die sowohl Phasen des Friedens als auch Phasen des Krieges erklären konnte. Nachdem der Neorealismus durch sein Scheitern an der Vorhersage des Endes des Ost-West-Konflikts zunächst in eine Krise zu geraten schien, erhielt die Theorie unter anderem durch die Kriege im Irak und in Afghanistan erneuten Aufschwung (Schörnig 2010: 66ff.). Dennoch gibt es eine lange Liste an Kritikern des Neorealismus, einerseits durch Theorieinterne Debatten, andererseits durch komplett andere Theorieströmungen. Hervorzuheben sind hier die sogenannte „Neo-Neo-Debatte“ zwischen Neorealisten und Neoinstitutionalisten und die Kritik von Vertretern des Konstruktivismus. Beide Diskussionen trugen dazu bei, die relativ pessimistische Weltsicht des Neorealismus abzulösen, ohne dabei idealistisch zu argumentieren (Schieder und Spindler 2010: 88f.). Im spezifischen Kontext der Debatte um die Auswirkung von Nuklearwaffen auf Stabilität von Konflikten ist die Debatte zwischen Scott Sagan und Kenneth Waltz als wichtiger Theoriebeitrag hervorzuheben. Hier stehen sich Ersterer als Proliferationsoptimist und letzterer mit -organisationstheoretisch begründet- deutlich pessimistischerer Einstellung in einem Buch gegenüber. Beide formulieren theoretische Erwartungen bezüglich der Auswirkung von Proliferation auf die Stabilität von Regionen. Durch das relativ junge Phänomen der nuklearen Aufrüstung zwischen Indien und Pakistan bietet sich hier eine ideale Gelegenheit zur Überprüfung der in einem anderen zeitgeschichtlichen Kontext entstandenen neorealistischen Beiträge zur Wirkung von Nuklearwaffen auf Stabilität:

„The Cold War superpowers possessed a deep-rooted ideological rivalry, but they had no disputed territory between them and no enduring history of armed conflict against each other. Can Cold War binary dynamics therefore apply to the India-Pakistan-China nuclear trio, which do have territorial disputes and have fought wars? (Singh 2015: 38)

Um das zu überprüfen, sollen in der Arbeit theoretische Erwartungen bezüglich der stabilisierenden oder destabilisierenden Wirkung von Nuklearwaffen auf Konflikte aus Beiträgen abgeleitet werden und anschließend an der Empirie des Konfliktes seit deren Nuklearisierung überprüft werden. Unter dem Dach des Neorealismus soll hierbei, um der Debatte innerhalb der Theorie Tribut zu zollen, auf zwei prominente Ansätze eingegangen werden: Einerseits die grundsätzlich proliferationsoptimistische Sichtweise von Kenneth

Waltz („More may be better“) und das besonders im Kontext des Konfliktes zwischen Indien und Pakistan viel diskutierte Konzept des „Stability-Instability-Paradox“, welches nicht wie Waltz‘ komplett ausformulierter Theoriebeitrag mehrere Erwartungen formuliert, sondern sich ausschließlich auf konventionelle bzw. „substrategische“ Kriegsführung zwischen Atommächten bezieht. Zudem existiert hier sowohl in Theorie als auch Empirie eine Diskussion unter mehreren Autoren, die es darzustellen gilt. Scott Sagan formuliert in seiner Debatte mit Kenneth Waltz zwar auch Kriterien für eine stabile Abschreckung, führt dann aber auf Basis organisationstheoretischer Annahmen aus, warum Staaten und Militärs als komplexe Organisationen diese Voraussetzungen wahrscheinlich nicht erfüllen können. Auch aus diesem Theoriekonstrukt können wieder empirisch überprüfbare Erwartungen abgeleitet werden. Am Ende der Arbeit soll dann eine Aussage getroffen werden können, welche Sichtweise den Konflikt zwischen Indien und Pakistan am besten erklärt – schafft es der Neorealismus, im 21. Jahrhundert, außerhalb des Kontexts des Kalten Krieges, relevant und erklärungsstark zu bleiben oder bietet ein divergierender Ansatz wie der von Scott Sagan hier bessere Möglichkeiten?

Um die Theorien möglichst gut vergleichen zu können, konzentriert sich die Arbeit bei der empirischen Untersuchung auf Aspekte, zu denen beide Theorien Aussagen treffen. Zunächst wird dabei auf einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den beiden Theorien eingegangen: Die Frage nach der Einheitlichkeit und Rationalität von Staaten als Akteuren. Weitere zu untersuchende Aspekte sind die Größe und Erweiterung der beiden Nuklearwaffenarsenale und die Notwendigkeit von Mechanismen zur Kontrolle der Nuklearwaffenarsenale, einerseits durch zivile Kontrolle der Militärapparate, andererseits durch so genannte „Command and Control“-Mechanismen innerhalb dieser Militärs. Am Ende der Arbeit wird schließlich auf Kriege zwischen nuklear bewaffneten Staaten eingegangen, wobei hier auf Seiten des Neorealismus neben Waltz auch auf die in diesem Kontext wichtige Debatte um das Stability-Instability-Paradox eingegangen wird. Sagan bezieht sich hier deutlich stärker auf Präventivkriege während des Aufbaus der Nuklearwaffenarsenale. Diese Erwartung wird im selben Kapitel untersucht wie das Paradox, da die Frage im Kern eine sehr ähnliche ist: Beeinflussen Nuklearwaffenarsenale die Entscheidung von Staaten, in einen Krieg zu ziehen? Weitere theoretische Erwartungen wie beispielsweise die Auswirkungen auf Bi- oder Multipolarität des internationalen Systems werden aufgrund der schlechteren Vergleichbarkeit außen vor gelassen. Selbiges gilt für die Rolle Chinas im Konflikt zwischen den

beiden Ländern, welche nur dann zur Sprache kommen soll, wenn sie von besonderer Relevanz ist und einen deutlichen Erkenntnisgewinn liefert.

Die Empirie, die es in dieser Arbeit zu untersuchen gilt, beinhaltet aber trotz der grundsätzlichen Gefahr durch den Faktor Nuklearwaffen und der damit einhergehenden eigenen Dynamik auch ganz klar auch die relative Stabilität der Situation, die durch mehrere Beinahe-Eskalationen und einen bewaffneten Krieg im Jahre 1999 geprägt ist, aber nicht den von einigen Beobachtern befürchteten großen Konflikt hervorbrachte. Ein ausführlicher Blick auf die Genese des Konflikts und jüngere Entwicklungen lohnt sich also, auch um den Untersuchungszeitraum genauer eingrenzen zu können.

2. Vom konfliktträchtigen Kolonialerbe zur Nuklearisierung des Subkontinents

Die Ursprünge der Konfliktlage zwischen Indien und Pakistan sind recht vielschichtig und gehen grundsätzlich darauf zurück, dass beide Länder Nachfolgestaaten des britisch-indischen Empires sind. Der Fußabdruck, den die Teilung der britischen Kolonie in Indien und Pakistan hinterließ, ist enorm: Bei der Entstehung des mehrheitlich muslimischen Pakistan und des säkularer aufgebauten Indien wurden die mehrheitlich muslimischen Provinzen Punjab und Bengal geteilt, was zur größten Flüchtlingsmigration des 20. Jahrhunderts sowie zu Massentötungen mit je nach Schätzung zwischen 200'000 bis 2'000'000 Opfern führte. Etwa sieben Millionen Muslime migrierten nach Pakistan, während etwa fünfeinhalb Millionen Hindus und Sikhs in die entgegengesetzte Richtung loszogen. Dieser enorme Migrationsdruck beeinflusste beispielsweise die relative Stärke der Armee und Bürokratie im Vergleich zu Parteien im frühen Pakistan, welches die schwächeren politischen Institutionen geerbt hatte. In Indien befeuerten die Unfähigkeit des Staates, für alle Flüchtlinge zu sorgen und die Vergewaltigung tausender Frauen der Hindu und Sikh den Hindunationalismus und die Entstehung eines sexuell räuberischen und aggressiven muslimischen „Others“ (Talbot 2010: 35ff.).

Beide Staaten erheben zudem aus unterschiedlichen Gründen Anspruch auf die Region Jammu-Kashmir, welche zum Zeitpunkt der Auflösung der britischen Kolonialherrschaft ein Fürstenstaat war. Der Kaschmirkonflikt prägte die Beziehungen beider Länder lange und trug

auch zur Nuklearisierung des indischen Subkontinents bei (Ganguly 2008). Die Region Jammu-Kashmir steckte selbst im Kontext der Teilung Britisch-Indiens voller einzigartiger Herausforderungen. Das Oberhaupt der Region, Maharadscha Hari Singh war Hindu, seine Untertanen aber mehrheitlich Muslime und der Monarch wollte weder Indien noch Pakistan beitreten. Bei ersterem fürchtete er durch einen Beitritt den Verlust seines großen Landbesitzes. Einem Beitritt zu einem Staat, der als Heimat für die südasiatischen Muslime gedacht war stand er als Hindu ebenfalls kritisch gegenüber. Als eine von Pakistan unterstützte Rebellion im Fürstentum kurz vor dem militärischen Erfolg stand, erhielt er die dringend benötigte Hilfe Indiens lediglich unter der Bedingung des formalen Beitritts in dessen Staat. Im Kontext dieses Aufstandes entbrannte der erste Kaschmir-Krieg. Der zweite entbrannte 1965 durch einen pakistanischen Angriff auf die indische Stadt Akhnur, welche als Basis für eine Invasion der Region Jammu-Kashmir dienen sollte. Der dritte Krieg zwischen den beiden Staaten entbrannte schließlich 1971, als ein Aufstand im damaligen Ostpakistan von Westpakistan brutal niedergeschlagen wurde und Millionen Menschen nach Indien flüchteten, woraufhin Indien in den Konflikt eingriff. Aus dem sogenannten Bangladeschkrieg entstand der gleichnamige Staat, was einen herben Verlust für Pakistan darstellte und dessen Unzufriedenheit mit dem territorialen Status Quo verstärkte. Daraufhin folgte allerdings eine lange Phase relativer Stabilität und ohne Kriege. (Ganguly und Kapur 2010: 10ff.)

Wieso ist die Region für beide Länder so enorm wichtig? Das hat sowohl strategische als auch innenpolitische Gründe. Auf der strategischen Ebene würde die Kontrolle der umstrittenen Provinz Pakistan die Möglichkeit, die indischen Provinzen Punjab, Haryana und potenziell auch die Hauptstadt Neu-Delhi anzugreifen, eröffnen. Indien hätte durch die Kontrolle über Kashmir die Möglichkeit, Pakistans Hauptstadt Islamabad anzugreifen. Außerdem liegen die Quellen vieler für die beiden Länder wichtiger Flüsse in der Region (Kapur 2009: 190). Nicht zu unterschätzen ist auch die innenpolitische Salienz des Themas Kashmir in beiden Staaten:

„[...] the Kashmir dispute directly engages the core principles of India's and Pakistan's state building projects. Pakistan was created out of South Asian Muslim's perceived need for a religiously based home. India, by contrast, was conceived as a homeland for the full spectrum of South Asia's religious and ethnic groups. The disposition of Muslim-majority Kashmir thus has profound implications for both India and Pakistan” (Kapur 2009)

Die Konfliktträchtigkeit beider Länder hat in der Disziplin der Internationalen Beziehungen bedeutend an Salienz gewonnen, seitdem beide Länder eigene Atomwaffenprogramme in Betrieb genommen haben. Dies liegt auch darin begründet, dass Atomwaffen hier als Faktor eine besondere Rolle spielen und die Struktur regionaler Sicherheitskomplexe entscheidend beeinflussen können:

“given the contested geopolitics of Asia, which is defined by several enduring rivalries, many unresolved territorial disputes, significant local power transitions, and now the continent-wide anxieties provoked by the rise of China, it is not surprising that nuclear weapons have retained their critical importance.” (Tellis 2013:14)

Ab wann genau die beiden Länder Nuklearwaffen besaßen und der Konflikt somit eine nukleare Dimension annahm ist jedoch nicht wirklich klar. Besonders im Falle Pakistans ist der genaue Zeitpunkt des Beginns der nuklearen Bewaffnung schwer zu bestimmen:

The covert nature of Pakistan’s nuclear-weapon program means that the exact date at which Pakistan “went nuclear” remains controversial. Various efforts to chronologize Pakistan’s nuclear program assess a transition to a nuclear-weapon capability around 1990, concurrent with a major diplomatic crisis between India and Pakistan following the emergence of the [...] popular uprising in Jammu and Kashmir (Watterson 2017: 91)

Indiens erster erfolgreicher Atomwaffentest fand bereits 1974 statt, allerdings hatte diese Explosion noch keine wirklichen militärischen Implikationen. Trotzdem war das neben dem schlechten Ausgang des Bangladeschkriegs 1971 bereits ein Anlass für Pakistan, ein eigenes Atomwaffenprogramm zu verfolgen. Beide Länder begannen, ihre Fähigkeiten in diesem Bereich zu entwickeln und besaßen ab etwa 1990 zwar noch keine Atomwaffen, aber endgültig die Möglichkeit diese herzustellen (Ganguly und Kapur 2010: 36f.). Die Phase der „De-facto-Nuklearisierung“ endete dann 1998, als beide Länder offen Atomwaffen testeten und sich zu ihrem Arsenal bekannten. Diese Zäsur soll auch den Beginn des Untersuchungszeitraums dieser Arbeit darstellen, denn trotz einer Krise im Jahr 1990 beendeten die Atomwaffentests von 1998 drei Jahrzehnte relativer Stabilität:

„Indeed, they had not fought a war with each other since 1972. This was the longest period without an Indo-Pakistani war since the two countries gained independence from Great Britain in 1947. [...] Less than a year after the [1998] tests, India and Pakistan were embroiled in their first war in twenty-eight years” (Ganguly und Kapur 2010: 46f.)

Die Atomwaffentests von 1998 veränderten das Verhältnis der beiden Länder nachhaltig:

“India’s and Pakistan’s mutual nuclearization in May 1998 marked a turning point in their security relationship and a search in both countries for complementary nuclear and conventional doctrines that achieve each nation’s security interests. Prior to 1998, India’s conventional superiority over Pakistan, which was demonstrated in all three wars the two nations had fought — in 1947-1948, 1965 and 1971 — gave it substantial, though not decisive, coercive advantage over its neighbor”. (Clary und Narang 2013: 94)

Der Fokus auf die Phase ab 1998 wird in dieser Arbeit lediglich zur Überprüfung eines Aspekts von Scott Sagans Theorie abgelegt, nämlich wenn die Frage nach Präventivkriegen während des Aufbaus von Nuklearwaffenarsenalen untersucht wird. Hier muss zwangsweise ein Blick in die Geschichte des Aufbaus der Atomwaffenarsenale getätigt werden, während die anderen theoretischen Erwartungen am besten in der Gegenwart zu überprüfen sind: Der Kargil-Krieg als prominentestes Beispiel für Kriegsführung von nuklear bewaffneten Staaten fand 1999 statt und die Kontrollmechanismen beider Atomwaffenarsenale sowie deren Größe lassen sich ebenfalls am besten nach der Überwindung der „De-Facto-Nuklearisierung“ untersuchen. Der Untersuchungszeitraum enthält allerdings nicht nur den Kargil-Krieg, auch wenn dieser von großer Bedeutung und sowohl in dieser Arbeit als auch in der bestehenden Literatur besonders prominent vertreten ist, aus einem einfachen Grund:

“The Kargil conflict represents a landmark event in international nuclear history. Apart from the Sino-Soviet border clash of 1969, it is the only direct conflict between two states armed with nuclear weapons.” (Hoyt 2009: 144)

Auch in den Jahren 2001 und 2002 standen die beiden Länder kurz vor einer erneuten Eskalation, und nukleare Drohgebärden waren wieder Teil des Konflikts. Dieser hatte seinen

Ursprung in der stetigen terroristischen Aktivität von militanten Gruppierungen aus dem pakistanischen Kashmir, welche seinen Höhepunkt in einer Attacke auf das indische Parlament fand. (Ganguly und Kapur 2010: 54). Nachdem um das Jahr 2004 ein bilateraler Friedensprozess begann, wurde dieser durch die Terroranschläge von Mumbai im Jahr 2008 wieder stark ausgebremst, vor allem nachdem sich abzeichnete, dass die Terroristen Verbindungen zum pakistanischen Geheimdienst besaßen. Auch die innenpolitische Einstellung Pakistans zu den Anschlägen stellte sich als mehr als fraglich heraus, so gab beispielsweise es auch seitens populärer Parteien Deals mit radikalislamischen Strömungen. (Behera 2016: 50ff.) Dadurch steht der Friedensprozess seitdem still:

“Across the border, New Delhi was no longer sure about Pakistan’s commitment to the peace process, and under tremendous public pressure at home, it decided to suspend the composite dialogue process. Despite a change in the ruling regime in New Delhi as the Narendra Modi-led Bharatiya Janata Party (BJP) came to power in 2014, the basic equations have not changed since. Attempts to restart the peace process have remained abortive at best.” (Behera 2016: 53)

Indien und Pakistan sind also zwei nuklear bewaffnete Staaten, welche Außenpolitik außerhalb des NPT als wichtigstem Instrument der Nonproliferation betreiben und außerdem in Vergangenheit wie Gegenwart ein hohes Konfliktpotenzial besitzen. Daraus ergibt sich die besondere Relevanz des Konflikts für Südasien und die Welt.

3. Wirken Atomwaffen stabilisierend oder destabilisierend auf Konflikte? Aufarbeitung der theoretischen Grundlagen

3.1 Atomwaffen im Neorealismus

3.1.1 Proliferationsoptimismus: Kenneth Waltz

Kenneth Waltz geht in seinem proliferationsoptimistischen Beitrag zunächst auf die militärische Logik von Selbsthilfesystem ein, und ordnet sich damit auch klar in das Theoriengebilde des Neorealismus ein:

„States coexist in a condition of anarchy. Self-help is the principle of action in an anarchic order, and the most important way in which states must help themselves is by providing for their own security” (Sagan und Waltz 2003: 4f.)

Seine Theorie basiert auf der Annahme alles basiert auf der Annahme, dass Staaten sich rational verhalten, denn die Entscheidung, in den Krieg zu ziehen oder nicht, ist einem Kosten-Nutzen-Kalkül unterworfen. (Krieger und Roth: 372). Zudem betrachtet Waltz Staaten als einheitliche Akteure:

„National politics consists of differentiated units performing specified functions. International politics consists of like units duplicating one another’s activities” (Waltz 2010: 97)

In diesem Kontext steigen laut Waltz die Chancen auf Frieden, wenn Staaten ihre wichtigsten Ziele erreichen, ohne Gewalt einzusetzen. Ein Krieg wird also weniger wahrscheinlich, je schwerer seine möglichen Kosten im Verhältnis zu möglichen Gewinnen wiegen. Nuklearwaffen ändern die Möglichkeiten für Frieden durch die Möglichkeit, die andere Partei abzuschrecken. (ebd.: 5) Abschreckung ist hier von Verteidigung klar abzugrenzen:

„Deterrence is achieved not through the ability to defend, but through the ability to punish”
(Sagan und Waltz 2003: 5)

Nukleare Abschreckung sorgt auf verschiedenen Wegen für Frieden: Nuklearwaffen verkleinern die Chance auf Krieg genau durch die Tatsache, dass bei einer nuklearen Bewaffnung des Verlierers die gewinnende Seite die eigene Zerstörung umso wahrscheinlicher macht, je näher sie an den Sieg herankommt. Es ist aber unwahrscheinlich, dass Staaten große Risiken für verhältnismäßig kleine Gewinne in Kauf nehmen. Außerdem geht Waltz davon aus, dass das Bereitstellen von Nuklearwaffen mehr für die Sicherheit eines Landes tut, als das Erobern von Territorien, und den Willen eines Landes sein Territorium zu verteidigen schätzt Waltz stärker ein, als den Willen des Angreifers, dieses zu erobern, was die Abschreckung umso wirksamer macht. Auch die Sicherheit darüber, wie stark ein Feind im Vergleich zu einem selbst ist, macht Krieg unwahrscheinlicher (Wichtig ist Waltz' Erwartung, dass je weniger Waffen die Eroberung eines anderen Staates erleichtern, desto weniger sie das System destabilisieren. Das kann auf Nuklearwaffen angewendet werden, sie eignen sich nicht für einen offensiven Krieg. (ebd. 6ff; siehe auch Krieger und Roth 2007: 374). Insgesamt ändern Nuklearwaffen bei Waltz das anarchische Umfeld, in dem Staaten sich bewegen, entscheidend:

„In a conventional world, one is uncertain about winning or losing. In a nuclear world, one is uncertain about surviving or being annihilated” (Sagan und Waltz 2003: 9)

Eine effektive Abschreckung zwischen zwei Staaten wird laut Waltz grundsätzlich dann erreicht, wenn drei Kriterien erfüllt sind. Zum einen sollte das Nuklearwaffenarsenal eines Staates augenscheinlich eine Erstattacke überleben und dann zurückschlagen können. Außerdem darf das Überleben von Streitkräften nicht von für Fehlalarme anfälligem frühen Abfeuern von Sprengköpfen abhängen, was, falls das erste Kriterium erfüllt ist, laut Waltz nicht schwer ist. Denn wenn ein Staat seine Atomwaffen so verteilt, dass sie einen Erstschatz überleben können, müssen diese auch nicht beim kleinsten Anzeichen für einen Erstschatz abfeuern. Außerdem sind zur Erfüllung dieses Kriteriums keine großen Nuklearwaffenarsenale nötig. Drittens darf das Waffenarsenal nicht für unautorisierte Benutzung anfällig sein. Waltz verweist darauf, dass es bisher jedem nuklear bewaffneten Staat gelungen sei, sein Arsenal zu kontrollieren, auch unter widrigen Umständen. Das Verhältnis zwischen den USA, der Sowjetunion und später auch China sei auf seinem Tiefpunkt gewesen, als deren

Nuklearwaffenarsenale in frühen Entwicklungsstadien steckten und unausgegoren, unbalanciert und schwer zu kontrollieren waren (Sagan und Waltz 2003: 20ff.). Er führt die beiden letztgenannten Staaten als Beispiele für Länder an welche beide trotz massiven Militäreinflusses in der Regierung ihr Nuklearwaffenarsenal nicht offensiv einsetzten:

“Although one may prefer civil control, preventing a highly destructive war does not require it” (ebd.: 15).

Waltz geht sogar noch einen Schritt weiter: Nicht nur sieht er zivile Kontrolle der Militärs nicht als Hindernis, sondern auch mögliche Fehler in den militärischen „Command and Control“-Strukturen sieht er im Bezug auf Stabilität nicht kritisch:

„All nuclear countries live through a time where when their forces are crudely designed. All countries have so far been able to control them. [...] Why should we expect new nuclear states to expect greater difficulties than the ones old nuclear states were able to cope with?” (Sagan und Waltz 2003: 21)

Außerdem geht er davon aus, dass es zur Abschreckung kein Nuklearwaffenarsenal von der Größe des US-amerikanischen braucht. Ganz im Gegenteil:

„An adversary need only believe that some warheads may survive its attack and be visited on it. That belief is not hard to create without making command and control unreliable” (Sagan und Waltz 2003: 21)

Darauf aufbauend schließt er ein Wettrüsten wie im Falle des kalten Krieges zwischen neuen Nuklearmächten aus, weil man ein Waffenarsenal, das zur Abschreckung gedacht sei, grundsätzlich von einem für Kampfeinsätze gedachten unterscheiden müsse. (Sagan und Waltz 2003: 29ff.)

Bei einem konventionellen Krieg zwischen zwei Atommächten existiert stets das Risiko, dass der Konflikt auf die nukleare Ebene eskaliert. Waltz geht allerdings davon aus, dass die Risikotoleranz der meisten Militärführer und Staatsoberhäupte dafür zu gering ist, weshalb er

konventionelle Kriegsführung zwischen Atommächten für unwahrscheinlich hält (Krieger und Roth 2007: 372). Auch Präventivschläge hält er für unwahrscheinlich, aufgrund deren zweifelhafter Erfolgsaussichten. Denn falls ein solcher Präventivschlag erfolglos bleibt, erfordert dies in der Folge eine Reihe von äußerst schwierig durchzuführenden Aktionen: Entweder muss man erneut zuschlagen, oder das zu treffende Land besetzen. (Sagan und Waltz 2003: 19)

Waltz erwartet also eine stabilisierende Auswirkung durch Nuklearwaffen und eine geringe Wahrscheinlichkeit für konventionelle Kriege zwischen den beiden Nationen. Er nennt mehrere anhand des Indien-Pakistan Konflikts überprüfbare theoretische Erwartungen darüber, wie Nuklearwaffen den Konflikt beeinflussen sollten. Staaten verhalten sich einheitlich und rational, bewaffnete Konflikte sowie Präventivkriege und ein Wettrüsten zwischen beiden Staaten hält er für unwahrscheinlich. Außerdem gefährden mangelhafte Kontrollmechanismen die Stabilität der Konfliktlage nicht.

3.1.2 Das „Stability-Instability-Paradox“

Wenn man die Wahrscheinlichkeit von bewaffneten Konflikten zwischen Nuklearmächten aus der Sicht des Neorealismus untersucht, bietet es sich an, Waltz' Sichtweise durch ein anderes Konzept herauszufordern. Ist in einem nuklearen Krieg wirklich kein Sieg mehr möglich? Auf den ersten Blick existiert hier eine stabile Abschreckungs-Situation, allerdings gibt es einen fundamentalen Einwand:

„That it makes no sense for either side to start a major nuclear war nullifies the threat to strike except in retaliation“ (Jervis 1990: 19)

Hier setzt das Paradoxon an, gewissermaßen als Produkt einer Kritik an der Rationalitätsannahme: Man sehe sich das Argument an, dass ohne die kleine real existierende Bedrohung eines nuklearen Schlages die Abschreckungswirkung von Atomwaffen gar nicht gegeben wäre. Ein komplett rationaler Akteur würde diese niemals einsetzen – eine nukleare Abschreckung wäre also überhaupt nicht glaubwürdig und würde sich im Fall zweier nuklear bewaffneter Staaten gewissermaßen gegenseitig aufheben. Strategische Stabilität produziert

also Instabilität dadurch, dass sie geringfügigere Ebenen von Gewalt relativ sicher macht und auch die Drohung, Atomwaffen zur Verteidigung von Verbündeten einzusetzen, unterminiert. So hat die nukleare Revolution lediglich zur Folge, dass eine direkte Attacke der jeweils anderen Partei extrem unwahrscheinlich wird und gleichzeitig absolut fatale Zerstörung nach sich ziehen würde, käme es trotzdem dazu. (Jervis 1990: 21) Dieser Sichtweise liegt aber ein kritischer Fehler zugrunde:

„As long as we imagine a world of certainties – one in which decision makers can predict how the other side will react and have complete control over their emotions, subordinates, and military machinery- the argument works fairly well. But this condition, although useful for some kind of analysis, is not realistic” (ebd.: 21)

Auch der einflussreiche Neorealist John J. Mearsheimer diskutiert in seinem Werk „The Tragedy of Great Power Politics“, wie wahrscheinlich es ist, dass nuklear bewaffnete Staaten einen konventionellen Konflikt aufnehmen. Er kommt, unter anderem in Bezug auf Jervis' Beitrag, zum Schluss, dass angesichts des Schreckens, den Atomwaffen im Falle eines Einsatzes verbreiten können, Entscheidungsträger starke Anreize dazu besäßen, einen Konflikt nicht auf die nukleare Ebene eskalieren zu lassen:

„Consequently, it is possible that a nuclear armed great-power might conclude, that it could fight a conventional war against a nuclear-armed rival without the war turning nuclear, especially if the attacking power kept its goals limited and did not threaten to decisively defeat its opponent” (Mearsheimer 2001: 132)

Deshalb haben diese „great-powers“ wiederum keine andere Wahl, als auch im Bereich der konventionellen Kriegsführung für die eigene Sicherheit zu sorgen, so wie das auch vor der Einführung von Nuklearwaffen der Fall war.

Wenn man die Entscheidung, einen Krieg zu führen als einen dynamischen Prozess, in den Parteien immer tiefer involviert werden, versteht und nicht als reine „Ja-Nein-Entscheidung“, dann ist es eben nicht der möglichst glaubwürdige Erstschlag, sondern einfach Krieg, der angedroht wird (Schelling 1966: 98). Staaten müssen also gar nicht eine sofortige große

nukleare Attacke androhen, um für Abschreckung zu sorgen, sondern können auch Schritte androhen, die beim Gegner zu ungewollten Konsequenzen führen, die dieser aber nicht eindeutig vorhersehen kann. Zusammengefasst: Stabilität auf der strategischen Ebene eines Konflikts, durchgesetzt durch nukleare Bewaffnung, verursacht Instabilität auf den substrategischen Ebenen des Konflikts (Watterson 2017: 84). Manche Theoriebeiträge, wie zum Beispiel der eben zitierte Mearsheimer, bezeichnen Konflikte auf der substrategischen Ebene auch als konventionelle Kriegsführung, um sie von der nuklearen Kriegsführung abzugrenzen.

Eine weitere theoretische Ausdifferenzierung ist möglich: Es gibt in der Fachliteratur zwei Hauptinterpretationen des Paradoxons (vgl. Watterson 2017 84f.) Eine davon, die sogenannte „Red-Line-Variante“, geht davon aus, dass beide Parteien eines Konflikts rational das Risiko eines Krieges auf der strategischen und nuklearen Ebene als vernachlässigbar ansehen und deshalb eine Eskalation der auf der sub-strategischen Ebene stattfindenden Konflikte vermeiden. Die strategischen Interessen beider Seiten formen die sogenannte „rote Linie“, welche keine der beiden Parteien zu überqueren wagt. Die beiden Hauptimplikationen dieser Interpretation sind, dass das Risiko, dass sub-strategische Konflikte auf die nukleare Ebene eskalieren vernachlässigbar ist und die Outcomes von Konflikten deshalb durch Machtverhältnisse auf der sub-strategischen Ebene bestimmt werden, beispielsweise durch konventionelle Kriegsführung. Diese Interpretation ist auch die in der Forschungsliteratur dominante, allerdings gibt es manche Beiträge, die die Trennung zwischen den beiden Seiten besagter roten Linie an den Mitteln des Konflikts festmachen, zum Beispiel durch die Unterscheidung zwischen konventioneller und nuklearer Kriegsführung. (Watterson 2017: 86f.)

Davon unterscheiden kann man die Annahme, dass die beiden Kriegsparteien eben nicht hinter der relativ sicheren roten Linie sub-strategische Interessen verfolgen, sondern die jeweilige Angst vor der Eskalation auf die nukleare Ebene einen sich immer weiter intensivierenden Konflikt auf der sub-strategischen Ebene antreibt. Diese Angst kann dann ausgenutzt werden, um erstrebenswerte militärische Outcomes durch einen neuen sub-strategischen Konflikt zu verfolgen. Je stärker die beiden Parteien die Furcht des Gegenübers ausnutzen, desto mehr steigt auch die Wahrscheinlichkeit für einen nuklearen Schlag. Diese, „Nuclear Brinkmanship“ theoretische Betrachtungsweise erwartet, dass ein nuklearer Krieg

recht wahrscheinlich ist (bzw. dafür gehalten wird) und dass die Outcomes von Konflikten sich durch das Ausüben von Druck im Schatten dieser möglichen nuklearen Eskalation ergeben (Watterson 2017: 87f.):

“Nuclear brinksmanship anticipates that each side will inflate the mutual threat of a nuclear exchange to coerce the other to cede the contested prize, whether through conventional military escalation or nuclear posturing” (Watterson 2017: 97)

Um die Aussagekräftigkeit des Konzepts des Stability-Instability-Paradox zu überprüfen, muss man also die Frage stellen, ob dieser auf der substrategischen Ebene in der Gewissheit über die Nicht-Eskalation auf die nukleare Ebene entbrannt ist und ob eine eventuell eine der beiden angeführten Interpretationen im Besonderen auf diesen Konflikt zutrifft. Es eignet sich hier besonders der Kargil-Krieg zur Überprüfung.

3.2 Scott Sagan: Organisationstheoretisch begründeter Proliferationspessimismus

Scott Sagan bringt in seiner proliferationskritischen Sichtweise organisationstheoretische Einwände gegenüber Kenneth Waltz' Beitrag vor. Zwei zentrale Argumente werden vorgebracht: Erstens sei es unwahrscheinlich, dass militärische Organisationen die Voraussetzungen für stabile nukleare Abschreckung erfüllten, es sei denn sie werden professionell durch ein System der Gewaltenteilung, welches zivile Kontrolle ermöglicht, geführt (Sagan und Waltz 2003: 48). Zweitens sei es wahrscheinlich, dass manche zukünftig nuklear bewaffnete Staaten diese zivile Kontrolle nicht aufbringen könnten, da sie entweder einen militärisch geführten Regierungsapparat oder zumindest starken militärischen Einfluss auf diesen vorzuweisen hätten:

„In such states, the biases, routines, and parochial interests of powerful military organizations, not the “objective” interests of the states, can determine state behaviour.” (Sagan und Waltz 2003: 48)

Staaten sieht Sagan nicht wie Waltz als einheitliche, rationale Akteure, sondern als komplexe Organisationen. Sie verhielten sich nur begrenzt rational, weil sie sich auf Routinen und mangelhafte Regeln verlassen anstatt Risiken und ihre Umwelt komplett zu betrachten. Führungsebenen von Staaten wollen rational sein, werden aber von Strukturen in ihrem Land daran gehindert (Sagan und Waltz 2003: 50f.). Außerdem gibt es innerhalb von Organisationen oft mehrere, divergierende Ziele und die Entscheidungsfindung ist ein intensiver, politischer Prozess:

„Organizations are not simply tools in the hands of higher-level authorities but are groups of self-interested and competitive subunits and actors“ (Sagan und Waltz 2003: 52)

Auch Sagan geht auf die drei Grundvoraussetzungen, die erfüllt sein müssen, damit rationale nukleare Abschreckung stabil ist:

Während Waltz sich zu möglichen Kriegen zwischen nuklear bewaffneten Staaten sowie zur Möglichkeit von Präventivkriegen optimistisch äußert und das Argument einbringt, dass militärische Führer nicht mit höherer Wahrscheinlichkeit als Zivilisten einen Militärschlag beordern würden, führt Sagan hier den organisationstheoretischen Einwand eines Bias bei Militärpersonal an, welche eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit besäßen, einen solchen Präventivschlag zu beordern: So sähe Militärpersonal durch Selbstselektion in diese Organisationen bereits von Haus aus kurzfristig durch eine dort vorherrschende „better now than later“-Logik deutlich eher die Wahrscheinlichkeit eines Krieges und einen solchen langfristig sogar als unvermeidbar an. Außerdem seien sie darauf trainiert, in einer reinen „Militärlogik“ zu operieren, besäßen eine starke Neigung zu offensiven Doktrinen und kümmerten sich nicht um einheimische Einflüsse und Auswirkungen von Kriegen. (Sagan und Waltz 2003: 53ff.)

Zweitens müssen beide Staaten nicht nur über die Möglichkeit, der jeweils anderen Partei irgendeine Art inakzeptablen Schadens zuzufügen, sondern auch eine über ausreichende „second-strike survivability“, sodass die eigenen Streitkräfte im Falle eines Angriffs zurückschlagen können, verfügen. Sie müssen also unverwundbare, zum Zweitschlag bereite nukleare Kräfte aufbauen. Auch hier wird Waltz' Optimismus, bezogen darauf, dass durch die

Zerstörungskraft von Atomwaffen bereits ein äußerst kleines Arsenal für eine erfolgreiche Abschreckung reicht, von Sagan angezweifelt. Er nennt Gründe dafür, dass Staaten inadäquat große Arsenale aufbauen könnten. So seien militärische Bürokratien im einheimischen Kampf um Ressourcen stets an beispielsweise mehr Waffen oder mehr Streitkräften interessiert. Außerdem sei der Bau von „überlebensfähigen“ Nuklearwaffen teuer (z.B durch den nötigen Bau von Transportzügen oder Bunkern) und deshalb innerhalb des besagten inländischen Ressourcenkonflikts unter den Tisch fallen – der Militärbias könnte hier für den Bau von mehr, aber eben nicht überlebensfähigen Waffen sorgen. Auch im Lichte der im Rahmen des Militärbias wahrscheinlicheren Präventivkriege könnte der Bau von Nuklearwaffen übergangen werden, welche einen gegnerischen Erstschatag überleben können. Dieser Umstand würde dann die „Second-Strike-Survivability“ der anderen Nation außer Kraft setzen. (Sagan und Waltz 2003: 63ff.)

„Military biases can therefore lead to more weapons, but not necessarily to more survivable weapons“ (Sagan und Waltz 2003: 64)

Drittens dürfen die Nuklearen Arsenale nicht anfällig für unautorisierte oder versehentliche Benutzung sein. Waltz glaubt, dass rationale Staaten hier einen starken Anreiz haben, ihre nuklearen Kräfte unter Kontrolle zu halten, da kein Staat ein Zurückschlagen des Gegenspielers aufgrund eines versehentlich ausgelösten Erstschatlages riskieren wolle (ebd.: 21). Wenn man der Rationalitätsannahme den Rücken kehrt, ergibt sich hier ein deutlich pessimistischeres Bild. Sagan zeichnet ein solches in seinem Buch „The Limits of Safety: Organizations, Accidents and Nuclear Weapons“, welches auf Charles Perrows Werk „Normal Accidents“ basiert. Laut Ersterer können gefährliche Technologien nur effektiv kontrolliert werden, wenn einige Bedingungen erfüllt werden: Dazu gehören beispielsweise, dass politische Eliten und Führer von Organisationen hohen Wert auf Sicherheit und Verlässlichkeit legen, Fehler in den Abläufen können durch Backup-Einheiten oder überlappende Zuständigkeiten (Engl. *Redundancy*) kompensiert und Fehlerraten beispielsweise durch eine starke Dezentralisierung und organisatorische Kultur zurückgefahren werden können. (Sagan 1995: 27). Dem hält Sagan unter anderem entgegen, dass komplexe Organisationen meist mangelhaft definierte und inkonsistente Präferenzen haben, weshalb selbst eine Orientierung der Präferenzen führender Mitglieder in Richtung Sicherheit ein weiteres Verfolgen anderer

Ziele und Konflikte über die Zielsetzung nicht verhindern kann. (ebd. 37 ff.). Sagens letzte theoretische Erwartung konzentriert sich also auf jegliche Form von unbeabsichtigter Benutzung:

„Any serious nuclear accident will have tragic consequences for the local community; and if an accidental detonation, false warning, or unauthorized use of a weapon leads to ‘mistaken retaliation’ and accidental war, the consequences would be even more catastrophic.” (Sagan und Waltz 2003: 82)

Sagens Theorienkonstrukt positioniert sich also klar anders als Waltz' proliferationsoptimistischer neorealistischer Ansatz: Atommächte verhalten sich nur bedingt rational und die Betrachtung als Einheit wird organisationstheoretisch begründet durch die Annahme von divergierenden Präferenzen innerhalb der Strukturen von Staaten. Darüber hinaus sind Kriege zwischen Atommächten bei ihm besonders im Fall von Präventivkriegen eine Möglichkeit, Nuklearmächten schreibt er eine Affinität zum Aufbau von großen Atomwaffenarsenalen zu und mangelhafte Mechanismen zur Kontrolle der Nuklearwaffenarsenale stellen laut ihm ein Sicherheitsrisiko dar.

4. Empirische Überprüfung der theoretischen Erwartungen

4.1 Indien und Pakistan: einheitliche und rationale Akteure?

Scott Sagan geht in seinem Theoriebeitrag von möglichen divergierenden Präferenzen innerhalb von Staaten aus und schränkt auch die Rationalitätsannahme ein. Waltz hingegen sieht Staaten als einheitliche Akteure an: Beispielsweise werden, wenn dort innenpolitisch radikale Verhältnisse herrschen, diese die Außenpolitik nicht beeinflussen, es sei denn sie besitzen eine klare Übermacht. Anhand dieses Beispiels soll in diesem Kapitel erklärt werden, wieso die Annahme des einheitlichen, rationalen Akteurs bei der Erklärung des Indien-Pakistan-Konflikts problematisch ist.

Pakistanische Regierungen haben in der Vergangenheit radikalislamische Gruppierungen unterstützt, um Proxy-Kriege in Afghanistan und im Kashmir zu befeuern, und es wird von vielen Quellen angenommen, dass das pakistanische Militär auch bei Wahlen im eigenen Land radikale Kräfte unterstützte, welche beim nicht nur die Prozesse des „state-building“ und „nation-building“ störten, sondern auch transnationale Aktivitäten im Namen des Islam durchführten. (ebd.: 180):

“Pakistan nurtured and abetted the growth of jihadi organizations to carry on the struggle with India. Over time, these groups proliferated. There is room to debate the degree to which Pakistani authorities controlled the growth and operations of these groups, but through the present era, Pakistani authorities have not stifled them decisively” (Perkovich 2013: 27)

Dieser Sachverhalt fordert Waltz' Annahme von Staaten als einheitlichen Akteuren heraus. So spricht er beispielsweise von einem hypothetischen „nuklearen Irak“, welches in diesem Fall stärker auf seine Rhetorik aufpassen muss (vgl. Sagan und Waltz 2003: 13). Der Fall Pakistan zeigt aber, dass Staaten manchmal gar nicht einheitlich auftreten. Die Implikationen für die Stabilität nuklearer Abschreckung sind kritisch: Wenn Indien von Akteuren aus Pakistan angegriffen wird, welche zudem mit den pakistanischen Geheimdiensten in Verbindung stehen, wird es natürlicherweise davon ausgehen, dass diese Aggression auch im Sinne Pakistans ist, woraus wiederum folgt, dass hier keine erfolgreiche Abschreckung stattfindet.

Daraufhin liegt es an Indien, Pakistan zu bestrafen oder zu bedrohen, damit das nicht erneut geschieht – wenn Pakistan hier keine Schritte unternimmt die aus seinem Staatsgebiet kommende Gewalt zu unterbinden, steigt der Druck auf Indien, sich selbst unter Einsatz von Gewalt zu verteidigen (Perkovich 2013: 22). Es hat für Waltz' Theoriegebilde entsprechend dramatische Implikationen, wenn eben kein rationales, einheitliches Pakistan hinter dieser Art von Aggressivität steckt:

„The rationality requirement in deterrence is obviously challenged if and when terrorists, nihilists or ecstatically violent actors are the opponent“ (Perkovich 2013: 25)

Erschwerend kommt hinzu, dass nichtstaatliche Akteure in Südasien stark vom Islamischen Extremismus beeinflusst sind. Seit den 1980er und 1990er Jahren sind haben Extremisten auch in Pakistan eine Heimat gefunden und haben auch Indien als einen Kernfeind ihrer Ideologie einer Verbreitung des Islams in ganz Südasien identifiziert. Die indische Antwort auf die Bedrohung fällt teils äußerst extrem aus, besonders unter nationalistischen Hindus: So gibt es beispielsweise ein Zitat eines ehemaligen indischen Armeechefs, der offen damit kokettierte, Pakistan auszulöschen, um die tausendjährige Bedrohung Indiens durch den Islam durch einen nuklearen Krieg zu beenden. (Malik 2003: 186ff.) Außerdem würden durch die deutliche Steigerung ihres Einflusses islamische Extremisten augenscheinlich von einem durch indische Angriffe (auch nuklearer Art) destabilisierten Pakistan profitieren würden, und haben deshalb bisher den Konflikt stetig angeheizt. Beide Spielarten des Nationalismus in der Region sind religiös begründet und entnehmen viele ihrer Motive der Geschichte der religiösen Unruhen in der Region, und beide haben signifikanten Einfluss auf den Ausgang des Konflikts (Malik 2003: 189ff.). Die unklare Struktur Pakistans als Akteur übt entsprechend auch Einfluss auf die indische Einstellung zum Konflikt aus:

“The growing ascendancy of Hindutva forces in Indian politics is an indication of the radicalization of Indian society as a result of a two-decade-long, Pakistan-backed proxy war.” (ebd.: 189)

Die Radikalisierung des indischen Subkontinents geschieht im Falle Indiens durch einen innenpolitisch erstarkenden Hindu-Nationalismus, der dem Islam und Pakistan offen droht. Im

Fall der sich gegen Indien richtenden islamischen Perspektive manifestiert sich dieser religiöse Nationalismus allerdings nicht nur auf das einheitliche Handeln des Staates Pakistan, sondern beinhaltet auch nichtstaatliche bzw. antistaatliche Akteure, welche nicht nur einen Einfluss auf den Konflikt haben, sondern auch ein echtes Interesse an der Eskalation eines solchen. Radikalislamische nichtstaatliche und staatliche Aktion sind im Falle Pakistans auch miteinander verbunden, wobei staatliche Kontrolle über die nichtstaatlichen Akteure nicht immer gegeben ist, sodass Sagans Annahme, dass Organisationen von uneinheitlichen Zielen und Interessen geprägt sind, realistisch erscheint. Durch die unterschiedlichen Interessen von Pakistan und den nichtstaatlichen Akteuren kann man das Land nicht mehr als einheitlich und rational ansehen, teils richten sich letztere sogar gegen Pakistan:

„The so-called nonstate actors in South Asia long have enjoyed the direct or indirect support of the governments of the day and military establishments. As so often happens in such cases, many of these nonstate actors gradually developed their own agendas and eventually turned against their own mentors, thereby assuming the character of ‘antistate actors’” (Malik 2003: 180)

Das alles lässt Kenneth Waltz' Annahme, dass Staaten rationale, einheitliche Akteure sind im Kontext dieses Konfliktes unwahrscheinlich erscheinen. Grundsätzlich kann man diese theoretische Erwartung von Waltz also entkräften: Man muss besonders bei Pakistan die neorealistische Annahme von Staaten als einheitlichen, rationalen Akteuren fallen lassen. Es gibt hier eine Menge an nicht – bzw. antistaatlichen Akteuren mit massivem Einfluss auf den Konflikt. Sie befeuern durch Einflüsse auf die Innenpolitik und vor allem durch Terroranschläge in Indien auf beiden Seiten des Konflikts religiös begründeten Nationalismus und tragen so signifikant zur Spaltung des indischen Subkontinents bei: Die bezieht Waltz' Theoriekonstrukt nicht mit ein:

„Pakistan illustrates the unity problem for rationality more acutely than any other nuclear-armed state” (Perkovich 2013: 27)

4.2 Minimale Abschreckung oder Wettrüsten?

Es gibt Hinweise darauf, dass die offiziellen Aussagen Indiens und Pakistans zur beabsichtigten Größe ihrer Nuklearwaffenarsenale mehrdeutig und ungenau gehalten werden. Beide Staaten versicherten um die Jahrtausendwende, dass sie jeweils Atomwaffenarsenale lediglich zum Zwecke der „minimum credible deterrence“, also der kleinstmöglichen noch glaubwürdigen Abschreckung pflegten. (Krepon 2013: 47ff; vgl. auch Sagan 2009: 220) Bei der indischen Nukleardoktrin ist ein Wandel ab ca. 2003 zu erkennen. Wurde vorher noch vom Ziel der „minimum deterrence“ gesprochen, hieß es in der 2003 erstmals festgeschriebenen Nukleardoktrin, eine „credible minimum deterrence“ sei das Ziel, welche sich im Gegensatz zu vorher auch auf die Größe der Nuklearwaffenarsenale von Indiens Nachbarn bezieht (Sagan 2009: 246f.). Es gibt tatsächlich Hinweise darauf, dass die indische Regierung von verschiedenen inländischen Gruppierungen unter Druck gerät und geriet, das Waffenarsenal auszubauen. So wurde die Auslegung der eben erwähnten „minimum deterrence“ von einigen Regierungs- und Militäroffiziellen innerhalb Indiens in Frage gestellt (ebd.: 249ff.). Außerdem gab es 2006 und 2007 von Nuklearwissenschaftlern und -Experten Widerstand gegenüber dem zur Debatte stehenden Atomwaffendeal zwischen den USA und Indien – aus Angst, er könnte zukünftige Atomwaffentests Indiens verhindern (ebd.: 252). Auch im Falle Pakistans ist die Auslegung des Begriffs der minimalen, glaubwürdigen Abschreckung nicht eindeutig formuliert. Es ist aber wahrscheinlich, dass sich Pakistan an Indiens Tempo in Sachen Aufrüstung anpasst, welches wiederum auch von deren Beziehung zu China abhängt (Krepon 2013: 45)

“China’s military modernization transforms what was an antagonistic relationship between two players into a triangle of strategic calculations. India has begun to shape its deterrent posture based on China’s power projection and is already framing its newest missile capabilities in this light.” (Dalton und Tandler 2012: 18)

Dadurch, dass pakistanische Autoritäten sich stark bemühen, die steigende Disparität in Sachen Möglichkeiten bei der konventionellen Kriegsführung nicht auch noch durch eine indische Überlegenheit in Sachen Möglichkeiten bei nuklearer Kriegsführung zu verstärken, wird ein von beiden Seiten bisher eigentlich klar ausgeschlossenes Wettrüsten immer

wahrscheinlicher. Dieser Trend wird beispielsweise durch den Nukleardeal zwischen Indien und den USA, welcher Pakistan im Gegensatz zu seinem Nachbarn die Möglichkeit der Kommerzialisierung der nuklearen Technologie verwehrt, verstärkt (Krepon 2013: 48f.)

In den frühen 1990er Jahren besaßen Pakistan und Indien das nötige Material, um 20 nukleare Waffen herzustellen. Diese Möglichkeiten haben sich bis zum Jahr 2010 ungefähr vervierfacht, im Falle Indiens quasi verfünffacht, auf 80 respektive 100 mögliche Sprengkörper (Mistry 2013: 128f.). Im Jahr 2018 gingen Schätzungen im Falle Pakistans von 150-160, im Falle Indiens von 130-140 nuklearen Sprengköpfen aus (Arms Control Association 2018).

Obwohl die Dynamik und die Beweggründe der Aufrüstung sich durch den Einfluss der Beziehungen Chinas zu beiden Ländern von den Umständen des kalten Krieges klar unterscheiden (für eine detaillierte Analyse der Rolle Chinas vgl. z.B. Dalton und Tandler 2012), ist deren Ausmaß dennoch nicht zu unterschätzen:

„The Pakistan-India dynamic is certainly the most pronounced nuclear competition since the Cold War ended, made even more complicated because New Delhi must factor in China’s nuclear-weapon-capabilities. [...] By any definition, Pakistani and Indian programs constitute, at a minimum, a serious competition, and one that could well be intensified in the near future.”
(Krepon 2013: 49)

Aber wie wirkt sich dieser Sachverhalt auf nukleare Stabilität aus? Angesichts der zunehmenden Diversifizierung der nuklearen Sprengkörper gibt es immerhin weniger Anlass, die second-strike-Fähigkeiten beider Länder anzuzweifeln. In der Vergangenheit hoben sie sich durch eine Trennung von Sprengköpfen und Startvorrichtungen positiv von anderen Nuklearmächten ab, welche sich auf eine höhere Bereitschaft ihres Arsenalen verließen. Diese Trennung stellte bisher immer wichtige Zeit für Krisenmanagement und Überwachung zur Verfügung – diese Trennung ist auf See schwerer durchzuführen. Wenn aber die richtigen Maßnahmen getroffen werden, um eine unautorisierte Benutzung der Nuklearwaffen zu verhindern, ist dies eine Chance für eine noch stabilere Abschreckung durch bessere Second-Strike-Survivability (Krepon 2013: 57f.). Jedoch sieht es danach aus, als ob genau dies nicht der Fall ist: Genau die angesprochene Diversifizierung und Erweiterung der

Atomwaffenarsenale beider Länder führte zu einer Schwächung der Abschreckungsstabilität zwischen den beiden Ländern und wiederum zu einer Intensivierung des Wettrüstens, indem sie Kontrollstrukturen herausforderte und die wechselseitige Unsicherheit über die Aufrüstung des jeweils anderen erhöhte (Mistry 2013:132).

Insgesamt lässt sich trotz der Sagens theoretische Erwartung bestätigen, denn Indien und Pakistan rüsten seit Beginn ihres Atomwaffenprogramms stetig auf, entgegen der Erwartung von Waltz, welcher hier kleine Arsenale erwartet, die laut ihm für eine stabile Abschreckung ausreichen. Die Tatsache, dass beide Länder den NPT nicht unterschrieben haben, ist ein weiterer Dämpfer für diese Annahme.

4.3 Funktionsfähige Kontrollmechanismen – notwendiges Kriterium für nukleare Stabilität?

Auch bei der theoretischen Frage nach der Notwendigkeit von ziviler Kontrolle des Militärs und den Strukturen, die die Arsenale kontrollieren, formulieren Sagan und Waltz direkt gegensätzliche Erwartungen. Letzterer sieht die stabile Abschreckung weder bei mangelnder ziviler Kontrolle noch bei schlechtem Design der militärischen Kontrolle über das nukleare Arsenal gefährdet. Sagan hingegen formuliert die Erwartung, dass militärische Einflüsse auf Regierungen und die Struktur und Funktionsweise von Organisationen beispielsweise durch unautorisiertes Vorgehen oder Unfälle für Instabilität sorgen werden.

Wie hoch sind also militärische Einflüsse auf das Handeln der Staaten in Konflikten und wie gut sind die „Command and Control“-Strukturen der Militärs im Konflikt? Der vorige Abschnitt stellte die Wichtigkeit funktionierender Kontrollmechanismen im Lichte der zunehmenden Aufrüstung und Ausdifferenzierung der Nukleararsenale beider Länder fest. Diese sollen nun im Detail untersucht werden.

„[...] civil-military relations in both India and Pakistan are dysfunctional, complicating civilian oversight of doctrinal formation. [...] ” (Clary und Narang 2013: 93)

Decision-Making bezüglich nationaler Sicherheit in Pakistan ist stark vom Militär beeinflusst:

„If military leaders feel strongly about a particular policy or initiative, they can usually count on the consent of government officials. Conversely, if political leaders do not have military support, their favoured initiatives are likely to fail“ (Krepon 2013: 42)

Pakistans Nukleardoktrin wird entsprechend von wenigen Militäroffizieren beeinflusst. Dieser Prozess ist geprägt von einem Mangel an ziviler Kontrolle und Gewaltenteilung (Krepon 2013: 55) Im Kontext des Kargil-Kriegs 1999 gibt es einige Beweise dafür, dass das pakistanische Militär die Auswirkung von Nuklearwaffen auf den Konflikt mit Indien anders sieht als die zivile Regierung. So gilt es als belegt, dass das Militär nicht mit dem damaligen Präsident Nawaz Sharif zusammenarbeitete; nicht nur indem es ohne Anweisung die „Line of Control“, welche die Hoheitsgebiete der beiden Nationen in Kashmir voneinander trennt, in Richtung indisches Territorium überschritt, sondern auch im blinden Glauben an die stabile Abschreckungswirkung des eigenen Waffenarsenals ohne zivile Kontrolle und Absprache Indien mit dem Einsatz von Nuklearwaffen drohten (Sagan 2009: 230ff.) Auch die Geschichte mangelhafter Zusammenarbeit der verschiedenen Subdivisionen der Militärs ist besorgniserregend. Die pakistanische Armee führte im Kargil-Krieg diese hoch eskalativen Vorhaben ohne Wissen der Marine und der Luftwaffe durchführte (Krepon 2013: 57).

Insgesamt bleibt es im Falle Pakistans aber aufgrund der nicht vorliegenden offiziellen Nukleardoktrin schwer, eine klare Aussage über diese zu treffen. Es bleibt die Möglichkeit, Aussagen von Politikern und Militärführern zu deuten, was oft zu doppeldeutigen Ergebnissen führt. Als Beispiel können hier die unterschiedlichen Aussagen von Präsident Musharraf während der Krise 2001/02 dienen: Vor Vertretern aus dem Ausland betonte er eine eher moderate Linie, bei der der Einsatz von Nuklearwaffen nur als absolut letzte Möglichkeit, beispielsweise wenn Pakistan Gefahr liefe, von der Weltkarte zu verschwinden. Vor inländischem Publikum verwendete er deutlich aggressivere Rhetorik, „voller Militärlogik“ (Sagan 2009: 240ff.)

Innerhalb des indischen Decision-Making Prozesses gibt es ebenfalls starke militärische Einflüsse. Diese wurden in dieser Arbeit bereits im Abschnitt über den kontinuierlichen Ausbau der Nuklearwaffenarsenale als eine treibende Kraft hierfür identifiziert. Es gibt noch

weitere Militäreinflüsse zu beobachten: Auf indischer Seite beispielsweise so genannte „proactive strategy options“ (PSOs) ausgearbeitet, in der konventionelle Militäroptionen, als Rückschläge oder zur Zermürbung pakistanischer Kräfte diskutiert werden. In von der Armee finanzierten Think Tanks existieren deutliche Tendenzen zu einer aggressiveren Auslegung dieser Pläne, die versuchen, die Grenzen der pakistanischen nuklearen „roten Linie“ auszureizen (Clary und Narang 2013: 96f.):

“[...] the Indian Army does believe that it can wage conventional conflicts against Pakistan without serious risk of nuclear escalation.” (Clary und Narang 2013: 97)

Es gibt allerdings auch Hinweise auf funktionierende zivile Kontrolle, und die Umsetzung der PSOs ist unwahrscheinlich:

It seems highly unlikely that PSOs would ever be authorized under anything but the most extreme Pakistani provocations; they seem mostly designed by the Army to avoid the embarrassingly long mobilization time from 2001-2002.” (Clary und Narang 2013: 99)

Die „Command and Control“-Strukturen beider Länder haben aber seit der konfliktreichen Phase um den Kargil-Krieg und die Beinahe-Eskalation 2001/02 auch einige Verbesserungen erfahren. So ist im Falle Indiens eine Ausdifferenzierung zu beobachten: Luftwaffe, Marine und andere Sparten des indischen Militärs besitzen eigene Kontrolle über ihre jeweiligen Sprengkörper. Außerdem wurde 2003 das Kommando über die nuklearen Sprengkörper einer stärkeren institutionellen Kontrolle unterworfen und ein ähnlicher Prozess ist auch im Falle Pakistans zu beobachten (Mistry 2013: 126f.). Allerdings sind positive Ansatzpunkte trotzdem kein Anlass, den Fokus von dieser Problemquelle zu lösen:

“Nonetheless, command and control is inherently strained during a crisis or war, as measures to make strategic arsenals less vulnerable and more usable at the same time — dispersing forces, placing them on high alert, and delegating their use to field commanders — loosen control over them.” (Mistry 2013: 127)

Wie sehen die „Command and Control“-Strukturen beider Länder also heute aus? Es ist hier natürlich schwierig, exakte Aussagen zu treffen, allerdings gibt es bei beiden Ländern immer noch Grund zur Sorge: Im Falle Indiens geschähe die Benutzung der Waffen auf Anweisung des Premierministers, welcher dies im Normalfall mit einer Reihe von Gremien und Institutionen bespricht, was den Prozess komplex und unautorisierte Benutzung unwahrscheinlich macht, allerdings von einer Reihe von Kommunikationswegen abhängt, deren Instandhaltung und Sicherheit fraglich ist. Diese Kommunikationswege stellen im Falle Pakistans nicht das Sorgenkind dar, hier ist allerdings der militärische Einfluss auf die Entscheidung zum Einsatz von Nuklearwaffen höher, genauso wie die Wahrscheinlichkeit, dass während einer Krise das Militär hier über einen Einsatz verfügen kann. (Hall 2015: 360f.)

Insgesamt gibt es also bei beiden Staaten Verbesserungen der Kontrollmechanismen zu beobachten. Trotzdem bleibt es in der Wissenschaft bei sorgenvollen Einschätzungen, denn die starke Aufrüstung und Ausdifferenzierung der Nuklearwaffenarsenale der letzten Jahre in Verbindung mit Hinweisen auf schwache zivile Kontrolle und nachweislichem Aggressionspotenzial beider Militärorganisationen macht deutlich, dass Kontrollmechanismen weiterhin essenziell sind um Stabilität zu gewährleisten und zu verbessern. Dies gilt sowohl bezüglich der zivilen Kontrolle beider Militärstrukturen als auch der Verbesserung der Kontrolle der Arsenale selbst. Die Liste der Möglichkeiten zur Verbesserung dieser Aspekte ist lang (für eine ausführliche Diskussion hierzu siehe Ganguly und Biringer 2001). Die Gefahr einer unabsichtlichen Eskalation ist in den letzten Jahren stark angestiegen und die Frage, ob die Sicherheitsautoritäten auf beiden Seiten die Eskalationskontrolle priorisieren, bleibt ein Schlüssel zur Stabilität in der Region. Besonders zivile Kontrolle ist und bleibt ein wichtiger Teil der Lösung dieses Problems:

“Historically, Indian civilian leaders have engaged in extensive discussions with their military services during war, but a future conflict would likely involve far more targets engaged in shorter periods of time. [...] Pakistani civilian overseers will be hard-pressed to maintain control over targeting decisions once conflict is underway. In sum, Indian and Pakistani security managers are acquiring capabilities that could make future battlefields radically unlike those in past wars.” (Clary und Narang 2013: 103)

Entsprechend treffen Scott Sagens pessimistische theoretische Erwartungen hier erneut eher zu als die von Waltz.

4.4 Begünstigte die beidseitige nukleare Bewaffnung Kriege zwischen Indien und Pakistan?

Ein essenzieller Teil der Debatte um die Auswirkungen von Nuklearwaffen auf Stabilität ist die Frage, ob nukleare Bewaffnung von Staaten Kriege zwischen ihnen sogar begünstigt. Innerhalb des Neorealismus gibt es hier unterschiedliche Meinungen: Oft wurde das Stability-Instability-Paradox zur Erklärung der Konfliktlage zwischen Indien und Pakistan herangezogen. Allerdings existiert hier eine rege Debatte – sorgt eine stabile nukleare Abschreckung zwischen beiden Ländern paradoxerweise für mehr konventionelle Konflikte bzw. macht diese wahrscheinlicher? Darauf soll in diesem Kapitel detailliert eingegangen werden. Kenneth Waltz hier klar: Nein! Die Risikotoleranz der meisten Militärführer bzw. Staatsoberhäupte sei zu gering, konventionelle Kriegsführung zwischen Atommächten deshalb aufgrund des Eskalationspotenzials sehr unwahrscheinlich. Der Kargil-Krieg 1999 mit über 1000 Toten fordert diese Erwartung bereits stark heraus und eignet sich ideal zur Überprüfung der jeweiligen theoretischen Erwartungen. Scott Sagan äußert sich hier explizit zur erhöhten Wahrscheinlichkeit von präventiven Kriegen, während sich nukleare Arsenale eines Staates noch im Aufbau befinden. Wieder kann dies mit Waltz verglichen werden, der dies für unwahrscheinlich hält.

4.4.1 Substrategische Kriegsführung zwischen Indien und Pakistan

Selbst die schwerste Eskalation in der jüngeren Geschichte der Konfliktlage, der Kargil-Krieg, in dem über 1000 Menschen zu Tode kamen, war noch nicht auf der strategischen Ebene relevant (vgl. hierzu auch Ganguly und Kapur 2010: 47f.):

„[...] despite its classification as a “war,” Kargil was a substrategic military adventure. The bounty—the Kargil highlands—did not implicate the Indian international border. Nor would its conquest by Pakistan have fundamentally

altered the terms of the fifty-year battle for Kashmir. Pakistan's objectives in the Kargil War were more modest: to draw international attention to the Kashmir dispute; to gain leverage in a long-running dispute over the Siachen Glacier; and to increase the morale of Pakistan-backed insurgents operating in Kashmir.” (Watterson 2017: 94f.)

Als nächstes gilt es zu untersuchen, ob die nukleare Eskalation von beiden Parteien für möglich gehalten wurde oder nicht. Auf Seiten Pakistans ist die Antwort recht klar: Der ehemalige Generaldirektor für Südasiatische Angelegenheiten des pakistanischen Außenministeriums, Jalil Jilani wird mit den Worten zitiert, dass sich Pakistan seit der Einführung von Nuklearwaffen deutlich weniger bedroht fühlte. Außerdem hätten pakistanische Militärführer die Kosten eines indischen Rückschlags für Gering gehalten, aufgrund der von ihnen angenommenen Schwierigkeit einer Mobilisierung indischer Truppen nach Kashmir, was ein weiterer Anreiz für begrenzte pakistanische Aggression gewesen sei. Entsprechend überrascht waren die Reaktionen auf den Einsatz der indischen Luftwaffe im Konflikt (Cohen 2013: 436). Das alles ist konsistent mit vielen Aussagen aus der pakistanischen Führungsebene über den Kargil-Krieg, in denen eine Eskalation für unwahrscheinlich gehalten wird (Watterson 2017: 95). Prominentester Kritiker der Anwendung des Paradoxes auf den Kargil-Krieg ist S. Paul Kapur. Seine Argumentation lehnt sich aber im Bezug auf das Eskalationspotenzial des Konfliktes stark an die der „Brinkmanship“-Hypothese an, denn eine Eskalation ist bei ihm durchaus eine Möglichkeit:

“[...] ongoing violence in South Asia has not been facilitated by a very low likelihood of sub-nuclear Indo-Pakistani Conflict escalating to the nuclear level. Rather, South Asian violence has resulted from a strategic environment in which nuclear escalation is a serious possibility in the event that a limited Indo-Pakistani confrontation spirals into a full-scale conventional conflict.”
(Kapur 2009: 200)

Hätte Indien dies für nötig erachtet, hätte es laut Kapur die Line of Control überschritten. Er zitiert zum Beweis Aussagen hochrangiger indischer Entscheidungsträger (Ganguly und Kapur 2010: 51ff.).

Die indische Perspektive auf das Eskalationspotenzial des Kargil-Kriegs wird tatsächlich deutlich kontroverser diskutiert als die Pakistans. Im Verhältnis zu dessen Möglichkeiten reagierte das indische Militär äußerst beschränkt auf die pakistanische Aggression:

„[...] despite the availability of three strike corps, composed of sixty thousand soldiers broken down into three divisions each in the Punjab and Rajasthan, no orders were issued to open a second front” (Ganguly und Kapur 2010: 48)

Zwar gab es wie erwähnt auch Luftschläge, aber diese unterlagen dem strikten Befehl, die Line of Control nicht zu überschreiten (Watterson 2017: 95f.).

Ob dies geschah, weil das indische Militär eine Eskalation auf die nukleare Ebene für unwahrscheinlich hielt, ist jedoch umstritten. Einerseits gab es abseits des Eskalationspotenzials klare diplomatische und militärische Gründe für die verhältnismäßige Zurückhaltung: So wäre es militärisch unter anderem riskant gewesen durch eine zweite Front das geographische Ausmaß des Konflikts zu erweitern und diplomatisch hätte ein intensiveres indisches Einsteigen dessen Versuch entgegengestanden, vor der internationalen Gemeinschaft sich selbst als verantwortungsvoll und Pakistan als Aggressor darzustellen (Watterson 2017: 95f., vgl. auch Ganguly und Kapur 2010: 48f.). Andererseits war zum Zeitpunkt des Krieges die Pakistan ohnehin aggressiv gegenüberstehende Partei BJP an der Macht, welche im Lichte von anstehenden Neuwahlen unter starkem Handlungsdruck aus dem eigenen Land stand. Außerdem war die indische Führungsebene von der Zerstörung des sich weiter anbahnenden Friedensprozesses durch Pakistan stark enttäuscht und besaß noch weitreichende Reserven für eine Ausweitung der militärischen Antwort (Ganguly und Kapur 2010: 48f.). Ein Grund, wieso dies nicht erfolgte, könnte eben die Möglichkeit einer Eskalation des Konflikts gewesen sein:

„It is hard to imagine that in the absence of Pakistan’s possession of nuclear weapons India would have felt so constrained not to widen the scope of the conflict.” (Ganguly und Kapur 2010: 49)

Hier setzt auch Kapur an: Indiens Militär sei langfristig klar überlegen und könnte Schlüsselemente des pakistanischen Militärs effektiv ausschalten, beispielsweise durch eine nahezu doppelt so große Truppenstärke. Genau wegen dieser Unsicherheit sei die nukleare Abschreckung ein Kern der pakistanischen Sicherheitspolitik, und es habe im Falle einer stabilen Abschreckungssituation einen starken Anreiz, aggressives Verhalten zu vermeiden:

„[...] a very small possibility of subnuclear Indo-Pakistani Conflict escalating to a nuclear level would reduce the ability of Pakistani nuclear weapons to deter an Indian conventional attack.”

(Kapur 2009: 193)

Während das Verhalten von Pakistan im Bezug auf das Eskalationspotenzial des Kargil-Kriegs also für die „Red-Line“-Interpretation des Stability-Instability-Paradox spricht, ist das im Falle Indiens umstrittener. Um zu determinieren, welches Konzept aussagekräftiger ist, muss also noch das zweite Kriterium untersucht werden: Erwarteten die beiden Kriegsparteien einen Sieg durch immer weiter hoch getriebene Drohungen bezüglich einer Eskalation des Konflikts oder durch Kriegsführung auf der substrategischen Ebene?

Bei diesem zweiten Aspekt weicht S. Paul Kapur dann von der „Brinkmanship“-Hypothese ab. Während dort beide Parteien gegenseitig die Stabilität der Abschreckung ausnützen, um substrategische Ziele zu verfolgen, widerspricht Kapur hier: Es ist laut ihm nicht die **Stabilität** der Abschreckung, die substrategische Konflikte zwischen Indien und Pakistan befördern, sondern gerade die **Instabilität**. Denn ohne sie hätte Pakistan keinen Anreiz, das überlegene Indien anzugreifen. Allerdings muss man hier anmerken:

„Only Kapur argues that the possibility of nuclear escalation facilitates regional violence”

(Cohen 2013: 435)

Es gibt beim Blick auf das Verhalten Pakistans als Aggressor im Kargil-Krieg deutliche Hinweise auf eine Strategie zur Lösung des Konflikts auf der konventionellen Ebene des Konflikts:

“In terms of military escalation, Pakistan minimized escalation risks by withholding reserve forces and refraining from using its air force to attack across the LoC, against its own tactical interests.” (Watterson 2017: 97)

Gegen die Erwartung von sich gegenseitig hochsteigernden Drohgebärden auf beiden Seiten und somit gegen die „Brinkmanship“-Theorie spricht auch die Tatsache, dass nukleare Drohgebärden erst **nach** dem ohnehin limitierten Einsatz der indischen Luftwaffe gezeigt wurden und nicht von Anfang an (Watterson 2017: 97f.). Es ist also tatsächlich wahrscheinlich, dass auch Pakistan einen limitierten, konventionellen Krieg favorisierte:

“Rather than expecting India to cede Kargil under a bold threat of a nuclear attack, Pakistan saw victory as contingent on holding and defending its captured posts until winter cut off the Indian ability to retake the territory. The difficult terrain, Pakistan’s fortified positions, competing Indian military commitments, and nuclear deterrence would stifle India’s immediate retaliatory capacity and allow Pakistan to achieve a conventional military stalemate that would ultimately fall in its favor.” (Watterson 2017: 98)

Insgesamt erklärt also die „Red-Line“-Hypothese die Empirie der konventionellen bzw. sub-strategischen Kriegsführung im Kargil-Krieg zwischen Indien und Pakistan am besten, obwohl die Einstellung Indiens zum Eskalationspotenzials stark debattiert wird. Auch zu bemerken ist, dass selbst der Hauptkritiker der Anwendung des Stability-Instability-Paradox auf den Indien-Pakistan-Konflikt die substrategische Instabilität anerkennt, allerdings von einem anderen Ursache-Wirkungs-Verhältnis ausgeht.

Waltz’ Theorie zeigt hier klare Schwächen, wenn sie konventionelle Konflikte zwischen Nuklearmächten für unwahrscheinlich hält. Auch er selbst verteidigt seinen Ansatz nicht mehr innerhalb seiner Theorie:

“If Kargil is called a war, then the definition of war requires revision” (Sagan und Waltz 2003: 115)

4.4 2 Präventivkriege zwischen Indien und Pakistan

Scott Sagan äußert sich in Sachen bewaffneten Konflikten zwischen Nuklearmächten mit der Erwartung von Aggression und offensiven Doktrinen durch die jeweiligen Militärapparate in beiden Staaten, welche insbesondere einen Präventivkrieg wahrscheinlicher machen. Es wurde in dieser Arbeit bereits an mehreren Stellen gezeigt, dass die militärischen Organisationen in beiden Ländern auf verschiedenste Art und Weise den Frieden in der Region gefährden, etwa durch Einflussnahme auf die Entscheidung zur Aufrüstung oder durch unabgesprochene Aggression während des Kargil-Kriegs. Während man also dieser Erwartung grundsätzlich zustimmen muss, nennt Sagan noch eine weitere Erwartung bezüglich eines möglichen Krieges zwischen nuklear bewaffneten Staaten: Die eines Präventivkriegs, während sich das Arsenal eines Staates noch im Aufbau befindet. Sind Waltz' Erwartungen bezüglich der geringen Wahrscheinlichkeit von Präventivkriegen akkurater? Ein Solcher hat im Kontext des Indien-Pakistan-Konflikts in einer Form wie beispielsweise die israelische Attacke auf den irakischen Atomreaktor Osiraq 1981, welche als prominentes Beispiel für eine erfolgreiche Präventive Attacke auf ein Atomprogramm eines anderen Staates gilt, zwar nicht stattgefunden (Reiter 2006: 30ff.) Es gibt allerdings tatsächlich Hinweise darauf, dass in der Phase vor der in der Einleitung angesprochenen „De-Facto-Nuklearisierung“ indische Militärs der damaligen Präsidentin Indira Gandhi einen Plan vorlegten, Pakistans nukleare Anlagen zu zerstören, welche diesen zunächst ablehnte. In der Diskussion um die Attacke auf das pakistanische Atomwaffenforschungszentrum Kahuta erkannten die Angehörigen des Militärs allerdings an, dass die Anlage zu gut geschützt sei, eine Attacke sicher einen Krieg auslösen würde und somit die israelische Attacke 1981 nicht Modell für einen ähnlichen Angriff stehen könne. Außerdem hätte eine pakistanische Gegenattacke auf den indischen Reaktor Trombay und das angeschlossene Forschungszentrum deutlich fatalere Folgen für die umliegend angesiedelte Zivilbevölkerung gehabt, welche einer hohen Menge Radioaktivität ausgesetzt worden wäre (Perkovich 1999: 240f.; teilweise zitiert nach Sidhu 1999: 331). Obwohl das indische Militär den Vorschlag für diese Aktion einbrachte, handelte es trotzdem nicht mit einer erkennbaren, aggressiven Militärlogik und bezog, entgegen Sagans theoretischer Erwartung, auch einheimische Auswirkungen eines Präventivkriegs mit ein. Hier kann diese also widerlegt werden. Sagan selbst sieht einen Präventivkrieg im Kontext des Indien-Pakistan-Konflikts vor allem durch die sogenannte „Brasstacks“-Krise in den Jahren 1986 und 1987

gegeben. Diese wurde ausgelöst durch eine große Militärübung Indiens, welche 250000 Fußsoldaten und 1500 Panzer involvierte (Sagan und Waltz 2003: 93ff.). Manche Beobachter unterstellen wie Sagan dem für die Übung hauptverantwortlichen General Sundjari die Absicht verfolgt zu haben, einen Krieg mit Pakistan zu provozieren um deren im Aufbau befindlichen nuklearen Ressourcen zu zerstören (Ganguly und Hagerty 2005: 71f.). Allerdings ist die Beweislage lange nicht so klar, wie Scott Sagan sie darstellt:

„This claim must necessarily be viewed as highly controversial. Sundjari’s virtual counterpart in Pakistan, General Khalid Mohammed Arif, makes no mention in his memoirs of a perceived conventional threat to Pakistan’s nuclear capabilities from India in 1987. More to the point, there is no discussion of the Brasstacks exercise in the entire volume.” (ebd.: 72)

Im Bezug auf die Frage, ob durch Atomwaffen Kriegsführung zwischen so bewaffneten Staaten wahrscheinlicher wird, kann der Neorealismus die Empirie des Konflikts zwischen Indien und Pakistan gut erklären. Das Stability-Instability-Paradox formuliert insgesamt zutreffende Erwartungen, wobei innerhalb des Konzepts die „Red-Line“-Hypothese am meisten überzeugen kann. Auch die Empirie von Präventivkriegen erklärt Kenneth Waltz’ neorealistischer Ansatz besser als Scott Sagans theoretischer Beitrag.

5. Schluss: Massive Sicherheitsrisiken auf dem indischen Subkontinent.

In der vorliegenden Arbeit wurde die Frage untersucht, wie gut die Theorie des Neorealismus, repräsentiert durch Kenneth Waltz und erweitert durch das Konzept des Stability-Instability-Paradox, und der organisationstheoretische Ansatz von Scott Sagan die Auswirkungen von Nuklearwaffen auf die Stabilität der Konfliktlage zwischen Indien und Pakistan erklären. Hierzu wurden im Hauptteil zunächst die theoretischen Grundlagen aufgearbeitet und aus den Theoriegerüsten dann empirisch überprüfbare Erwartungen bezüglich der Auswirkungen von Atomwaffen auf Konflikte abgeleitet. Um einen differenzierten Einblick in das Theorienkonstrukt des Neorealismus zu bieten, wurde nicht nur auf die einflussreichen Beiträge von Kenneth Waltz eingegangen, sondern auch auf das theoretische Konzept des Stability-Instability-Paradoxes. Letzteres ist zwar kein eigenes, umfassendes Theorienkonstrukt, sondern lediglich ein in neorealistischer Theorie und Empirie viel diskutiertes Konzept bezüglich der Wahrscheinlichkeit von bewaffneten Konflikten zwischen Nuklearmächten, aber seine theoretischen Annahmen unterscheiden sich von denen Waltz': Während für Waltz Atomwaffen die Dynamiken von Konflikten grundsätzlich verändern und Stabilität bringen, erwartet das Stability-Instability-Paradox, dass nuklear bewaffnete Staaten durchaus Konflikte austragen.

Anschließend wurde der die Theorieannahmen von Waltz direkt herausfordernde organisationstheoretische Ansatz von Scott Sagan vorgestellt, welcher die von Ersterem formulierten Voraussetzungen für stabile nukleare Abschreckung durch aufgrund der nicht immer rationalen Funktionsweise von Organisationen proliferationspessimistische Erwartungen herausfordert. Es wurden bewusst theoretische Erwartungen abgeleitet, zu deren Inhalt auch Waltz Stellung bezieht. So steht Waltz' Erwartung einer stabilen Abschreckung bereits durch kleine Atomwaffenarsenale direkt entgegen, dass Sagan einen Aufbau unnötig großer Waffenarsenale erwartet. Teils muss man die Erwartungen aber auch etwas differenzierter überprüfen. So äußert sich Sagan nicht wie Waltz generell zu konventioneller Kriegsführung sondern bezieht sich hier stark auf die Wahrscheinlichkeit von Präventivkriegen, allerdings passen seine Erwartungen bezüglich militärischer Biases auch zu ersterem Punkt.

Nach der Diskussion der theoretischen Grundlage wurden die daraus abgeleiteten Erwartungen anhand verschiedenster Quellen anhand der Empirie der Konfliktlage zwischen Indien und Pakistan untersucht. Eine Schwierigkeit bei der empirischen Untersuchung der Konfliktlage ist die Tatsache, dass militärische Abläufe, Nukleardoktrine und Decision-Making Prozesse teilweise undurchsichtig sind und man sich, wie auch in dieser Arbeit oft geschehen, auf einzelne Aussagen von Führungspersonal, Interviews und ähnliche, manchmal subjektive bzw. unsichere Quellen beziehen muss, besonders im Falle Pakistans, welches im Gegensatz zu Indien auch keine Nukleardoktrin veröffentlicht hat. Viele meiner Quellen betonen diesen Aspekt ebenfalls.

Ich komme in dieser Arbeit zum Schluss, dass Scott Sagens auf der Organisationstheorie basierenden theoretischen Erwartungen die Empirie der Konfliktlage zwischen Indien und Pakistan größtenteils gut erklären können, während Kenneth Waltz' Erwartungen an vielen Stellen recht gut zu widerlegen sind. Lediglich wenn man die Erwartungen beider Theorien bezüglich Präventivkriegen untersucht, ergibt sich ein gegenteiliges Bild. Innerhalb des Neorealismus findet sich aber mit dem Stability-Instability-Paradox ein Theorienkonzept, welches im Bezug auf konventionelle Kriegsführung zwischen Atommächten relativ akkurate Erwartungen formuliert und beweist, dass die Theorie des Neorealismus auch in einem anderen zeitgeschichtlichen Kontext als dem kalten Krieg noch empirische Aspekte erklären kann. Waltz und Sagan selbst diskutieren den Konflikt zwischen Indien und Pakistan in ihrem Buch empirisch, dennoch konnte der Theorietest einen Erkenntnisgewinn erzeugen. So kann man Waltz' Argumentation bezüglich der bewaffneten Kriegsführung im Kargil-Krieg durchaus kritisieren, dasselbe gilt für Sagens Ausführungen zu Präventivkriegen. Außerdem ist es zur Überprüfung von Sagens Erwartung zum Aufbau von unnötig großen Arsenalen sinnvoll, auf aktuelle Zahlen zurückzugreifen. In einem, offensichtlichen, grundsätzlichen Aspekt muss man Kenneth Waltz aber weiterhin Recht geben: Beide Länder haben keine Atomwaffen eingesetzt, obwohl ein proliferationspessimistisches Theorienkonstrukt wie das von Sagan größtenteils empirisch nachweisbare Erwartungen formuliert. Dieser Unterschied könnte auch in der unterschiedlichen Interpretation des Begriffs der „nuklearen Stabilität“ begründet liegen. Während im proliferationsoptimistischen Lager, auch über Kenneth Waltz hinaus, nukleare Stabilität schlicht durch die Nichtverwendung von Atomwaffen definiert ist, wird von anderen Wissenschaftlern eine weiter verwendete Definition angewandt, welche unter anderem die Glaubwürdigkeit der Abschreckung oder eben Faktoren wie Risikominimierung

mit einbezieht (Hall 2015: 355). Ich schließe mich letzterem Lager an und komme anhand von Sagens überwiegend zutreffenden Erwartungen zu der Einschätzung, dass es in der betrachteten Konfliktlage innerhalb des gewählten Untersuchungszeitraums einigen Grund zum Zweifel an deren Stabilität gibt.

Es muss an dieser Stelle allerdings selbstverständlich betont werden, dass diese Einschätzung mehrere Aspekte und Sichtweisen nicht berücksichtigt. Bereits am Anfang der Arbeit wurden Abgrenzungsentscheidungen getroffen und einige theoretische Erwartungen zugunsten der Vergleichbarkeit der beiden Konstrukte nicht berücksichtigt. Obwohl dies unter Berücksichtigung der zentralen Aussagen beider Theorien geschah, könnte eine andere Arbeit mit anders gesetztem Fokus zu einem entsprechend anderen Ergebnis kommen. Dieser andere Fokus könnte nicht nur inhaltlicher Natur sein, sondern auch einen anderen Untersuchungszeitraum beinhalten. Beispielsweise sehen Ganguly und Hagerty, hier ebenfalls zitiert, bereits ab den 1980er Jahren eine Abschreckungswirkung von sich im Aufbau befindlichen Nuklearwaffenarsenalen, welche sie als „*boosted conventional deterrence*“ (Ganguly und Hagerty 2005: 61) bezeichnen. Ich habe die Dynamiken des Indo-Pakistanischen Konflikts vor 1998 nicht ausführlich, sondern lediglich im Kontext der Frage, ob nukleare Bewaffnung einen Krieg zwischen zwei Ländern begünstigen könnte, untersucht. Hier erwartet Scott Sagan Präventivkriege während des Aufbaus der Arsenale. Zudem könnte der Wechsel auf eine komplett andere theoretische Perspektive ebenfalls Erkenntnisgewinne bringen, beispielsweise durch eine konstruktivistische Analyse:

„Most of the literature on the nuclear issue in South Asia analyses Indian and Pakistani nuclear diplomacy as if the Indo-Pakistani nuclear competition occurred on another planet, completely isolated from the changing dynamics of the international social environment“ (Carranza 2016: 1)

Auch wenn signifikante Eskalationen vom Ausmaß derer um die Jahrtausendwende im letzten Jahrzehnt ausbleiben schienen, hat der Konflikt seine Aktualität nicht verloren: Seit Narendra Modi im August 2019 wieder Truppen nach Kashmir schickte und der Region die Autonomie entzog, ist der Konflikt ein weiteres Mal in das internationale Rampenlicht geraten, und in der Presse lassen sich auch wieder Befürchtungen eines Atomkriegs finden, bei dem Todesopfer im dreistelligen Millionenbereich befürchtet werden (vgl. z.B. Farmer (2019),

Balbierer (2019)). Der nuklear bewaffnete Konflikt auf dem indischen Subkontinent wird die Menschheit und die Politikwissenschaft also weiterhin beschäftigen. Entsprechend werden sehr wahrscheinlich auch in Zukunft Proliferationsoptimisten und -pessimisten sich darüber streiten, wie gefährlich die Lage auf dem indischen Subkontinent ist. Es bleibt zu hoffen, dass die Riege der Optimisten um Kenneth Waltz weiterhin Recht behält, obwohl der Konflikt zwischen Indien und Pakistan dessen Theorienkonstrukt vor massive Herausforderungen stellt. Denn ein empirischer Vergleich der theoretischen Erwartungen eines Optimisten und eines Pessimisten hat in dieser Arbeit beunruhigende Entwicklungen ans Licht.

6. Literaturverzeichnis

Arms Control Association (2018): Fact Sheets. Online verfügbar unter <https://www.armscontrol.org/factsheets/>, zuletzt geprüft am 07.01.2020.

Balbierer, Thomas (2019): Warum der Kaschmir-Konflikt so gefährlich ist. Süddeutsche Zeitung. Online verfügbar unter <https://www.sueddeutsche.de/politik/politik-indien-kaschmir-pakistan-konflikt-1.4562124>, zuletzt aktualisiert am 16.08.2019, zuletzt geprüft am 11.11.2019.

Behera, Navnita Chadha (2016): The Kashmir Conflict. Multiple Fault Lines. In: *Journal of Asian Security and International Affairs* 3 (1), S. 41–63. DOI: 10.1177/2347797015626045.

Carranza, Mario Esteban (2016): India-Pakistan nuclear diplomacy. Constructivism and the prospects for nuclear arms control and disarmament in South Asia. Lanham: Rowman & Littlefield (Weapons of mass destruction series).

Chestnut Greitens, Sheena (2017): Proliferation of weapons of mass destruction. In: John Baylis, Steve Smith und Patricia Owens (Hg.): The globalization of world politics. An introduction to international relations. Seventh edition. Oxford, New York, NY: Oxford University Press, S. 419–433.

Clary, Christopher; Narang, Vipin (2013): Doctrine, Capabilities, and (In)Stability in South Asia. In: Michael Krepon und Julia Thompson (Hg.): Deterrence stability and escalation control in South Asia. Washington, DC: Stimson, S. 93–106.

Cohen, Michael D. (2013): How Nuclear South Asia is Like Cold War Europe. In: *The Nonproliferation Review* 20 (3), S. 433–451. DOI: 10.1080/10736700.2013.857126.

Dalton, Toby; Tandler, Jaclyn (2012): Understanding the Arms "Race" in South Asia. In: *The Carnegie Papers*, S. 1–28, zuletzt geprüft am 07.01.20.

Farmer, Ben (2019): India-Pakistan nuclear war could kill 125 million. The Telegraph. Online verfügbar unter <https://www.telegraph.co.uk/news/2019/10/03/india-pakistan-nuclear-war-could-kill-125-million/>, zuletzt aktualisiert am 03.10.2019, zuletzt geprüft am 11.11.2019.

Ganguly, Sumit (2008): Der indisch-pakistanische Konflikt. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (22).

Ganguly, Sumit; Biringer, Kent L. (2001): Nuclear Crisis Stability in South Asia. In: *Asian Survey* 41 (6), S. 907–924. DOI: 10.1525/as.2001.41.6.907.

Ganguly, Sumit; Hagerty, Devin T. (2005): Fearful symmetry. India-Pakistan crises in the shadow of nuclear weapons. Seattle: University of Washington Press. Online verfügbar unter <http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&AN=1092323>.

Ganguly, Sumit; Kapur, S. Paul (2010): India, Pakistan, and the bomb. Debating nuclear stability in South Asia. New York: Columbia University Press (Contemporary Asia in the world). Online verfügbar unter <http://site.ebrary.com/lib/academiccompletetitles/home.action>.

Graham Jr., Thomas (2004): Avoiding the Tipping Point (Arms Control Today). Online verfügbar unter https://www.armscontrol.org/act/2004_11/BookReview, zuletzt geprüft am 20.11.2019.

Hall, Ian (2015): The Requirements of Nuclear Stability in South Asia. In: *The Nonproliferation Review* 21 (3-4), S. 355–371. DOI: 10.1080/10736700.2014.1072991.

Herz, John H. (1959): International politics in the atomic age. New York: Columbia University Press.

Hoyt, Timothy D. (2009): Kargil. The nuclear dimension. In: Peter René Lavoy (Hg.): Asymmetric warfare in South Asia. The causes and consequences of the Kargil Conflict. Cambridge: Cambridge University Press, S. 144–170.

Jervis, Robert (1990): The meaning of the nuclear revolution. Statecraft and the prospect of Armageddon. Ithaca, NY: Cornell Univ. Press (Cornell studies in security affairs).

Kapur, S. Paul (2009): Revisionist Ambitions, Conventional Capabilities, and Nuclear Instability: Why Nuclear Asia is not Like Cold War Europe. In: Scott Douglas Sagan (Hg.): Inside nuclear South Asia. Stanford, Calif: Stanford Security Studies, S. 184–218.

Krepon, Michael (2013): Pakistan's Nuclear Strategy and Deterrence Stability. In: Michael Krepon und Julia Thompson (Hg.): Deterrence stability and escalation control in South Asia. Washington, DC: Stimson, S. 41–64.

Krieger, Zanyvl; Roth, Ariel Ilan (2007): Nuclear Weapons in Neo-Realist Theory. In: *Int Studies Review* 9 (3), S. 369–384. DOI: 10.1111/j.1468-2486.2007.00695.x.

Malik, Mohan (2003): The Stability of Nuclear Deterrence in South Asia. The Clash between State and Antistate Actors. In: *Asian Affairs: An American Review* 30 (3), S. 177–199. DOI: 10.1080/00927670309601527.

Mearsheimer, John J. (2001): The tragedy of Great Power politics. 1. ed. New York, NY: Norton (The Norton series in world politics).

Mistry, Dinshaw (2013): Missile Proliferation and Deterrence Stability in South Asia. In: Michael Krepon und Julia Thompson (Hg.): Deterrence stability and escalation control in South Asia. Washington, DC: Stimson, S. 123–134.

Perkovich, George (1999): India's nuclear bomb. The impact on global proliferation. Updated ed. Berkeley, London: University of California Press.

Perkovich, George (2013): The Non-unitary Model and Deterrence Stability in South Asia. In: Michael Krepon und Julia Thompson (Hg.): Deterrence stability and escalation control in South Asia. Washington, DC: Stimson, S. 21–40.

Reiter, Dan (2006): Preventive Attacks against Nuclear, Biological, and Chemical Weapons Programs. In: William W. Keller und Gordon R. Mitchell (Hg.): Hitting first. Preventive force in U.S. security strategy. Pittsburgh, Pa.: Univ. of Pittsburgh Press (The security continuum), S. 27–44.

Sagan, Scott Douglas (1995): The limits of safety. Organizations, accidents, and nuclear weapons. 4. print. Princeton, N.J: Princeton University Press (Princeton studies in international history and politics).

Sagan, Scott Douglas (2009): The Evolution of Pakistani and Indian Nuclear Doctrine. In: Scott Douglas Sagan (Hg.): Inside nuclear South Asia. Stanford, Calif: Stanford Security Studies, S. 219–263.

Sagan, Scott Douglas; Waltz, Kenneth Neal (2003): The spread of nuclear weapons. A debate renewed ; with new sections on India and Pakistan, terrorism, and missile defense. [2. ed.]. New York, NY: Norton.

Schelling, Thomas C. (1966): Arms and Influence. New Haven and London: Yale University Press.

Schieder, Siegfried; Spindler, Manuela (Hg.) (2010): Theorien der Internationalen Beziehungen. 3. Aufl. Opladen: Budrich (UTB, 2315). Online verfügbar unter <http://www.utb-studi-e-book.de/9783838523156>.

Schörnig, Niklas (2010): Neorealismus. In: Siegfried Schieder und Manuela Spindler (Hg.): Theorien der Internationalen Beziehungen. 3. Aufl. Opladen: Budrich (UTB, 2315), S. 65–96.

Sidhu, W.P.S: The development of an Indian nuclear doctrine since 1980. Dissertation. Online verfügbar unter <https://ethos.bl.uk/OrderDetails.do?uin=uk.bl.ethos.266237>, zuletzt geprüft am 08.01.20.

Singh, P. K. (2015): The India-Pakistan Nuclear Dyad and Regional Nuclear Dynamics. In: *Asia Policy* 19 (1), S. 37–44. DOI: 10.1353/asp.2015.0019.

Talbot, Ian (2010): India and Pakistan. In: Paul R. Brass (Hg.): Routledge handbook of South Asian politics. India, Pakistan, Bangladesh, Sri Lanka, and Nepal. Milton Park, Abingdon, Oxon, New York: Routledge, S. 27–40.

Tellis, Ashley J. (2013): No Escape: Managing the Enduring Reality of Nuclear Weapons. In: Ashley J. Tellis (Hg.): Asia in the second nuclear age. Seattle: National Bureau of Asian Research (Strategic Asia, 13.2013/14), S. 3–34.

Waltz, Kenneth Neal (2010): Theory of international politics. Reissued. Long Grove, Ill: Waveland Press.

Watterson, Christopher J. (2017): Competing interpretations of the stability–instability paradox. The case of the Kargil War. In: *The Nonproliferation Review* 24 (1-2), S. 83–99. DOI: 10.1080/10736700.2017.1366623.